

als beängstigend und verunsichernd<sup>26</sup> zu erleben, sondern Freude an ihr zu gewinnen: mit dem Vertrauen auf den Herrn, das gerade im Trotzdem seine charismatische Kraft beweist.

## Michael Gartmann

### Pastoralreferenten/-assistenten in der Gemeindepastoral

#### Erfahrungen der Praxis

*Das Thema „Laien im pastoralen Dienst“ muß immer wieder auch unter der Berücksichtigung der Erfahrungen der Betroffenen abgehandelt werden. In Ergänzung zum Schwerpunktheft 4/1979, insbesondere zum Beitrag von R. Pfau, bringen wir im folgenden einige Aspekte aus einer breit angelegten Untersuchung, die insbesondere die Themen Spiritualität, Identifikation mit der Kirche und Ordination betreffen. Abschließend werden einige Zukunftsperspektiven skizziert.* red

<sup>26</sup> Auch ist das anstellungsbezogene Sicherheitsdenken mancher Theologen grundsätzlich zu kritisieren. Im Rahmen der entsprechenden all-gemein-gesellschaftlichen Schwierigkeiten stehen Theologen im Verunsicherungsgrad gegenüber Studenten anderer Fächer (besonders gegenüber künftigen Lehrern) bestimmt nicht an letzter Stelle, was ihre Anstellungsmöglichkeiten in außerkirchlichen Berufen (z. B. in der Publizistik, in verschiedenen sozialen Projekten, eventuell mit Zweitstudium u. ä.) anbelangt. Im Bezug auf den kirchlichen Dienst sind sie gegenüber anderen ausgesprochen bevorzugt: Die Planstellen für Pastoralassistenten in den Diözesen der BRD sind bis 1985/7 auf ca. 2.000 insgesamt veranschlagt. Im Moment sind etwa 300 angestellt. Jährlich wären dann in den nächsten Jahren etwa 250–300 weitere anzustellen, damit allein die ohnehin (von der Notwendigkeit künftiger Seelsorgsarbeit in Gemeinden her) zu gering veranschlagte Planstellenzahl erfüllt wird. Im Moment und auf absehbare Zeit hin (und das wird nicht viel anders, wenn die Zahl der Studenten insgesamt sinkt und der Trend, nicht in kirchliche Berufe zu gehen, anhält) werden diese Anstellungszahlen durch Bewerber kaum abgedeckt werden. Zudem ist gerade Theologen zu bedenken zu geben: Wenn sie (selbst)kritisch der Ideologie des Wachstums und der ständig beschworenen ökonomischen Sicherheit für alle als höchstem Wert gegenüberstehen wollen, müßte für sie auch die zu riskierende Verunsicherung bezüglich der finanziellen und prestigeorientierten Zukunft spiritueller und mit der entsprechenden Mobilität und Kreativität zu bewältigen sein. Gerade als Theologen haben sie die Möglichkeit, solcher Realität nicht geistlos gegenüber zu stehen, sondern ihr Sinn und alternatives Handeln abzugewinnen.

Für den einen handelt es sich um einen „Wildwuchs der pastoralen Berufe“, dem Einhaltung zu gebieten ist, oder um „experimentierende Pragmatik“, die das kirchliche Amt vernebelt, oder um einen Beruf, den man häufig notgedrungen in Kauf nimmt, aber nur halbherzig akzeptiert, für den anderen ist es ein charismatischer Aufbruch, eine Überwindung der jahrhundertealten Kluft „Klerus-Laien“, eine Ausdifferenzierung des kirchlichen Amtes, ein erstrebenswerter Beruf mit allen damit verbundenen Schwierigkeiten, Chancen und Erwartungen — und doch handelt es sich um ein und dasselbe Phänomen: um den an Universitäten theologisch ausgebildeten Laien, der als Seelsorger in der Gemeindepastoral arbeitet.

Wie immer man diesem Phänomen gegenübersteht: An einem müßte eigentlich allen gelegen sein: Die Erfahrungen jener zu berücksichtigen, die diesen Beruf prägend gestalteten, die in den deutschsprachigen Diözesen (in der Bundesrepublik seit 1968) in immer stärker werdendem Umfang als laikale Seelsorger in der Gemeindepastoral arbeiteten, noch bevor subtile und diffizile theologische Standortbestimmungen die Diskussion um den Laientheologen bestimmten. Dieses soll hier versucht werden: Wie sehen die Erfahrungen aus, die Pastoralreferenten/-assistenten in der Gemeindepastoral gewinnen konnten? Gibt es hier Ansätze für ein (zukünftiges) Berufsbild? Und eine sicher ebenso wichtige Frage: Wie verhalten sich diese Praxiserfahrungen, die faktischen Entwicklungen zu den verschiedenen theologischen und kirchenpolitischen Modellen der Integration des Laientheologen in den pastoralen Dienst?<sup>1</sup>

Die Antworten auf diese Fragen entstammen einer Vollerhebung in Form einer schriftlichen Befragung, die im März 1976 unter allen Laientheologen durchgeführt wurde,

<sup>1</sup> Dieses sind gleichzeitig einige der wesentlichen Leitfragen einer umfassenden Untersuchung: Michael Gartmann, „Laien“ als Theologen in der Gemeindepastoral. Zur Integration der „Laientheologen“ in die Gemeindepastoral unter Einbeziehung ihres empirisch erhobenen Selbstverständnisses. Dissertation (als Ms. gedr.) Münster 1978, erscheint im Frühjahr 1980 in Buchform (Patmos Verlag, Düsseldorf).

- die einen theologischen Hochschulabschluß (Dr. theol., Dipl. theol., Staats-examen oder entsprechende kirchliche Abschlußprüfung) erworben hatten
- und die in der direkten Gemeindepastoral in den westdeutschen Diözesen auf der Ebene der Einzelpfarrei zusammen mit einem Priester, der „selbständigen“ Filialgemeinde, der adressatenkonzentrierten Pastoral (Krankenhaus, Gefängnis) oder in einem Pfarrverband arbeiteten.

Dieser hier definierte Personenkreis umfaßte im März 1976 114 Theologen und Theologinnen, von denen sich 105 (= 92,1%) der Mühe eines recht umfangreichen Fragebogens unterzogen, wodurch nicht nur das lebhafteste Interesse der Betroffenen selbst an einer Klärung der angesprochenen Fragen dokumentiert wird, sondern auch eine für die Bezugsgruppe repräsentative und zuverlässige Situationsanalyse garantiert werden kann<sup>2</sup>. Diese Analyse stützt sich auf die Erfahrungen von insgesamt 206 Tätigkeitsjahren. Dabei soll es in diesen Ausführungen in erster Linie darum gehen, diese Erfahrungen in einigen Schwerpunkten vorzustellen, ohne jeweils den gesamten Kontext der Diskussion mit zu berücksichtigen.

Einige statistische Vorbemerkungen: Unter den Befragten sind nur sehr wenige Frauen (8 Personen); etwa 60% der Befragten sind verheiratet, von ihnen haben 20% einen Ehepartner, der ebenfalls Theologie studiert hat. Theologenehepaare, bei denen beide Partner im pastoralen Dienst tätig sind, sind jedoch äußerst selten. Überblickt man weiterhin den Stellenwert, den das Thema „Zweifachqualifikation“ in der Diskussion um den Laientheologen hat und hatte, so erstaunt es, daß in der hier untersuchten „ersten Generation“ der Laientheologen in der Gemeindepastoral nur etwa 1/4 einen Studienabschluß in einem Zweifach erworben hat. Auf die verschiedenen Einsatzebenen verteilen sich die PR wie folgt: Einzelpfarrei 63%, Pfarrverband

26%, Filialgemeinde 5,5%, adressatenkonzentrierte Pastoral 5,5%.

### 1. Faktische Tätigkeitsstruktur

Schon die Rottenburger Untersuchung<sup>3</sup> hatte herausgestellt, daß die überwiegende Einsatzebene der PR die Einzelpfarrei ist und daß die hier wahrgenommenen Aufgaben eine sehr große Breite zeigen. Dieses Ergebnis kann hier bestätigt, bezüglich der Schwerpunktbildung aber um einige Akzente erweitert werden. Faktisch hat der in der Gemeindepastoral arbeitende Laientheologe mit Ausnahme der Sakramentenspendung die Fülle der Aufgaben übernommen, die für den Gemeindepriester charakteristisch ist: Fast alle geben schulischen Religionsunterricht, 9 von 10 übernehmen die liturgische Gestaltung von Gottesdiensten, bereiten auf den Empfang der Sakramente vor, machen Hausbesuche, predigen und sind in der Jugendarbeit tätig. Außerschulische Katechese und Verwaltungsarbeiten sind weitere Tätigkeitsbereiche, in denen ca. 75% aller Laientheologen tätig sind. Über die Hälfte der Befragten arbeitet in Familienkreisen und besucht die Kranken. Fast ebenso viele arbeiten in der Altenpastoral und für 1/3 gehört die Ehevorbereitung zu ihrem Aufgabenfeld. Von 16 Tätigkeiten (13 waren vorgegeben) übernehmen die Laientheologen im Durchschnitt 9,7. Eine Reduzierung der Aufgabenfülle durch die Einrichtung von Pfarrverbänden hat sich in der hier untersuchten Praxis nicht verifizieren lassen. Dieses gilt auch für die Schwerpunktbildung: Auch in Pfarrverbänden zeigt sich keine größere Schwerpunktbildung der Aufgaben als im Durchschnitt. Unabhängig von der Einsatzebene sind die Laientheologen in folgenden drei Bereichen am häufigsten überwiegend beschäftigt: Schulischer Religionsunterricht (66%), Jugendarbeit (65%), Predigt (51%). Die übrigen genannten Tätigkeiten bilden demgegenüber nur relativ selten ein Hauptarbeitsgebiet.

Was die Beliebtheit der einzelnen Tätigkeiten angeht, so fällt zunächst auf, daß außer der Verwaltungsarbeit nur der schu-

<sup>2</sup> Die Ergebnisse der Untersuchung aus Rottenburg (vgl. Reinhard Pfau, Pastoralreferenten/-assistenten in der Diözese Rottenburg—Stuttgart, in: *Diakonia* 10, 1979, 258 ff) können so in einen breiteren Kontext gestellt werden.

<sup>3</sup> Ebd. 258.

liche Religionsunterricht auf der Beliebtheitskala relativ weit unten rangiert. Alle anderen, im strengeren Sinn pastoralen Aufgabenfelder werden gern wahrgenommen, wobei sich eine Abweichung nach oben (also im Sinne einer noch größeren Beliebtheit) vor allem bei der Ehe- und Familienpastoral feststellen läßt. Dabei fällt auf, daß es aber gerade dieser Bereich ist, der faktisch von den Laientheologen nicht so häufig wahrgenommen wird, während etwa alle schulischen Religionsunterricht erteilen. Die Häufigkeit der Übernahme einer Tätigkeit korrespondiert also in den genannten Extremwerten nicht mit der Beliebtheit der Tätigkeiten.

Überblickt man den hier grob skizzierten Befund, so läßt sich feststellen: Ein Berufsbild des PR aufgrund der von ihm ausgeübten Tätigkeiten läßt sich aus der praktischen Arbeit an der Basis nicht ableiten. Faktisch drängt der Priestermangel den PR in die Rolle des Priesterersatzes, wobei er häufig den klassischen Aufgabenschwerpunkt des Kaplans (Jugendarbeit) neben der Predigt übernimmt. Von daher werden sich alle Konzepte, die den PR mit Spezialaufgaben versehen oder ihn im „spezialisierten Weltendienst“ ansiedeln wollen, auf ihre Praktikabilität hin befragen lassen müssen<sup>4</sup>.

## 2. Spiritualität

Fragt man danach, wodurch die PR bei ihrer pastoralen Arbeit letztlich getragen werden, so bedeutet dies, die Frage nach ihrer Spiritualität zu stellen. Dabei verstehen wir unter Spiritualität nicht die Summe geübter und praktizierter Formen und Formeln, sondern eine vom Glauben an Jesus Christus getragene und motivierende Grundhaltung, die letztlich alle Lebensumstände beeinflusst und begleitet. Natürlich benötigt eine solche Grundhaltung Ausdrucksformen, wenn sie sich nicht ver-

flüchtigen will; und nach diesen Ausdrucksformen soll hier gefragt werden.

Grundsätzlich ist die Notwendigkeit einer spirituellen Basis für ihren Beruf bei den PR unbestritten: Auf die Frage, ob sie eine spirituelle Ergänzung der wissenschaftlich-theologischen Ausbildung an der Universität für notwendig halten, antworteten 81% der Befragten mit Ja, während 10% die Frage verneinten. Zur Umfrage unter den studierenden Laientheologen zeigen sich hier erhebliche Differenzen: Von diesen waren 50% für eine solche Ergänzung, während 40% die Frage verneinten<sup>5</sup>. Vermutlich zeigt hier die Berufspraxis, daß es einen pastoralen Beruf ohne spirituelle Basis nicht geben kann und daß vor allem eine Einübung und ein Erproben tragfähiger Formen der Spiritualität notwendig sind. Fragt man nun nach der Gewichtung einzelner Ausdrucksformen der Spiritualität, so liegt es nahe, diese zu vergleichen mit den Angaben der studierenden Laientheologen und denen der Priester<sup>6</sup>. Ein solcher Vergleich erbringt folgendes Ergebnis (Schaubild 1):

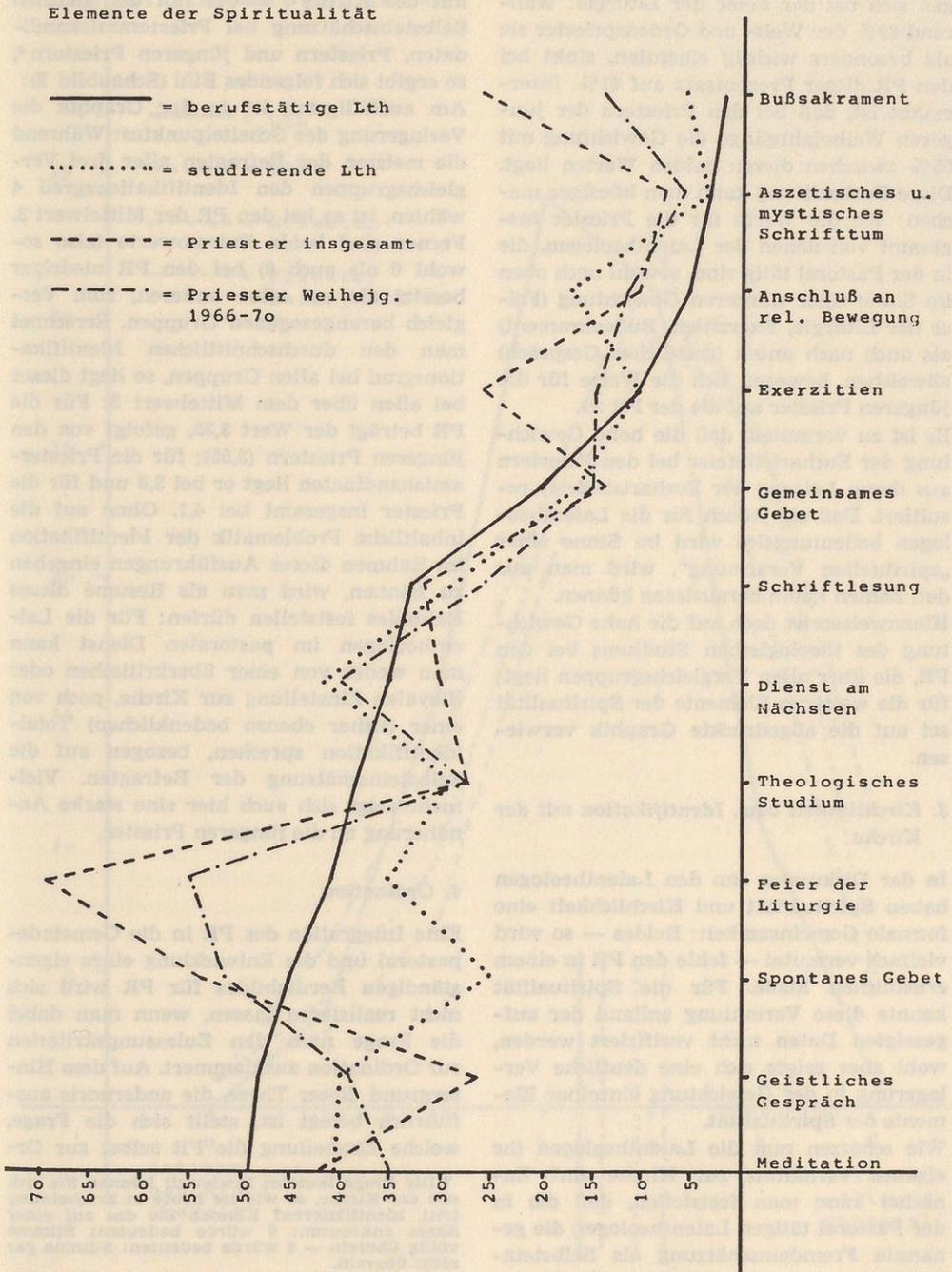
Meditation, geistliches Gespräch, spontanes Gebet und die Feier der Liturgie sind die Formen der Spiritualität, die von den PR am häufigsten genannt werden, gefolgt vom theologischen Studium, dem Dienst am Nächsten und der Schriftlesung. Zu den Vergleichsgruppen zeigen sich deutliche Unterschiede: Meditation und geistliches Gespräch werden von keiner Vergleichsgruppe ähnlich hoch gewichtet, wobei der Unterschied zwischen den Priestern insgesamt und den PR in der Gewichtung des Gesprächs als spirituelles Element auffällt: Während für fast die Hälfte der PR dieses Moment besonders wichtig ist, teilt nur ein Viertel der Priester diese Gewichtung. Das spontane Gebet hingegen ist für die studierenden Laientheologen nicht in dem Maße von Bedeutung wie für die PR, die Prie-

<sup>5</sup> Institut für kirchliche Sozialforschung des Bistums Essen (IKSE), Berufsbild und Selbstverständnis von Laientheologen. Essen 1975, 187.

<sup>6</sup> Ebd. 190. G. *Schmidtchen*, Priester in Deutschland, Freiburg 1973, 67. — Problematisch ist jedoch die aus der Priesterbefragung stammende Formulierung „Kreuzen Sie bitte (im Katalog der vorgegebenen Elemente) nur das Wichtigste an“. Dies kann als Singular (1 Nennung) oder als Plural (mehrere Nennungen) verstanden werden.

<sup>4</sup> Die verschiedenen Konzepte können im Rahmen dieser Ausführungen nicht einzeln analysiert werden; ebenso muß die Frage unberücksichtigt bleiben, ob hier die Strukturen einer „Versorgungspastoral“ durchscheinen oder ob aufgrund pastoraler Erfordernisse der Gemeindegemeinschaft der hier gezeigte breite Einsatz notwendig ist.

Schaubild 1



ster hingegen gewichten es noch höher als diese. Die gravierendsten Unterschiede zeigen sich bei der Feier der Liturgie: Während 69% der Welt- und Ordenspriester sie als besonders wichtig einstufen, sinkt bei den PR dieser Prozentsatz auf 41%. Interessant ist, daß bei den Priestern der jüngeren Weihejahrgänge die Gewichtung mit 55% zwischen diesen beiden Werten liegt. Diese Beobachtung kann man häufiger machen: Wo die Werte für die Priester insgesamt von denen der Laientheologen, die in der Pastoral tätig sind, sowohl nach oben im Sinne einer stärkeren Gewichtung (Feier der Liturgie, Exerzitien, Bußsakrament) als auch nach unten (geistliches Gespräch) abweichen, bewegen sich die Werte für die jüngeren Priester auf die der PR zu.

Es ist zu vermuten, daß die hohe Gewichtung der Eucharistiefeier bei den Priestern aus deren Leitung der Eucharistiefeier resultiert. Daß sie jedoch für die Laientheologen bedeutungslos wird im Sinne einer „spirituellen Verarmung“, wird man aus den Zahlen kaum herauslesen können.

Hinzuweisen ist noch auf die hohe Gewichtung des theologischen Studiums bei den PR, die über allen Vergleichsgruppen liegt; für die weiteren Elemente der Spiritualität sei auf die abgedruckte Graphik verwiesen.

### 3. Kirchlichkeit bzw. Identifikation mit der Kirche

In der Diskussion um den Laientheologen haben Spiritualität und Kirchlichkeit eine formale Gemeinsamkeit: Beides — so wird vielfach vermutet — fehle den PR in einem erheblichen Maße. Für die Spiritualität konnte diese Vermutung anhand der aufgezeigten Daten nicht verifiziert werden, wohl aber zeigte sich eine deutliche Verlagerung in der Gewichtung einzelner Elemente der Spiritualität.

Wie schätzen nun die Laientheologen ihr eigenes Verhältnis zur Kirche ein? Zunächst kann man feststellen, daß die in der Pastoral tätigen Laientheologen die genannte Fremdeinschätzung als Selbsteinschätzung übernommen haben:  $\frac{2}{3}$  der Befragten hält sich selbst für kirchenkriti-

scher als Priester. Vergleicht man nun die Selbsteinschätzung des Identifikationsgrads mit der Kirche<sup>7</sup> wieder mit der gleichen Selbsteinschätzung bei Priesteramtskandidaten, Priestern und jüngeren Priestern<sup>8</sup>, so ergibt sich folgendes Bild (Schaubild 2): Am auffälligsten ist in der Graphik die Verlagerung des Scheitelpunktes: Während die meisten der Befragten aller drei Vergleichsgruppen den Identifikationsgrad 4 wählen, ist es bei den PR der Mittelwert 3. Ferner sind beide Extremwerte (also sowohl 0 als auch 6) bei den PR niedriger besetzt als bei allen anderen, zum Vergleich herangezogenen Gruppen. Errechnet man den durchschnittlichen Identifikationsgrad bei allen Gruppen, so liegt dieser bei allen über dem Mittelwert 3: Für die PR beträgt der Wert 3,35, gefolgt von den jüngeren Priestern (3,55); für die Priesteramtskandidaten liegt er bei 3,8 und für die Priester insgesamt bei 4,1. Ohne auf die inhaltliche Problematik der Identifikation im Rahmen dieser Ausführungen eingehen zu können, wird man als Resumé dieses Befundes feststellen dürfen: Für die Laientheologen im pastoralen Dienst kann man weder von einer überkritischen oder illoyalen Einstellung zur Kirche, noch von einer (sicher ebenso bedenklichen) Totalidentifikation sprechen, bezogen auf die Selbsteinschätzung der Befragten. Vielmehr zeigt sich auch hier eine starke Annäherung an die jüngeren Priester.

### 4. Ordination

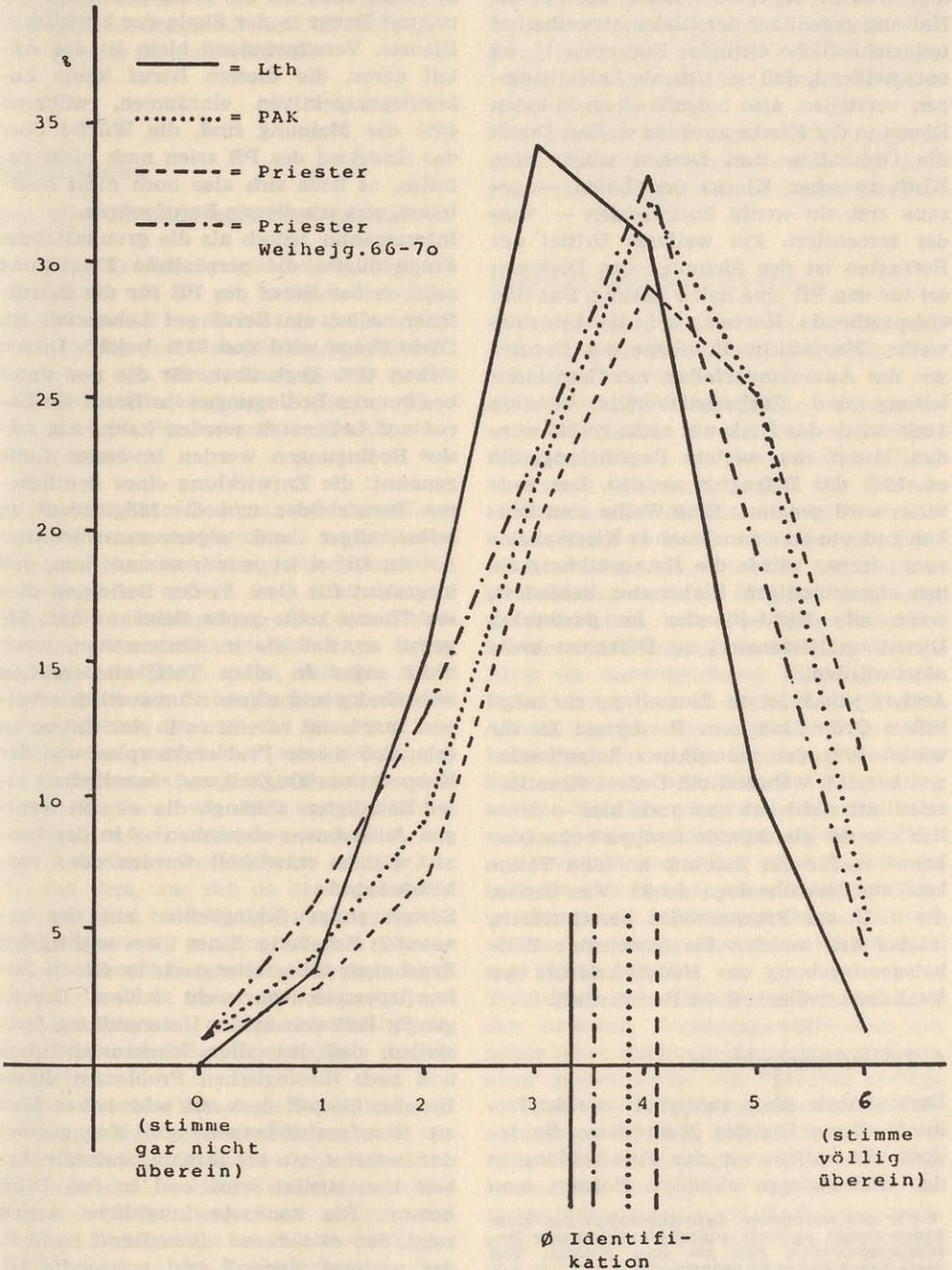
Eine Integration des PR in die Gemeindepastoral und die Entwicklung eines eigenständigen Berufsbildes für PR wird sich nicht realisieren lassen, wenn man dabei die Frage nach den Zulassungskriterien zur Ordination ausklammert. Auf dem Hintergrund dieser These, die andernorts ausführlich belegt ist, stellt sich die Frage, welche Einstellung die PR selbst zur Or-

<sup>7</sup> Die Frage lautete: Inwieweit können Sie sich mit der Kirche, so wie sie heute in Erscheinung tritt, identifizieren? Können Sie das auf einer Skala ankreuzen: 6 würde bedeuten: Stimme völlig überein — 0 würde bedeuten: Stimme gar nicht überein.

<sup>8</sup> G. Schmüdchen, Priester, S. 86; ders., Umfrage unter Priesteramtskandidaten, Freiburg 1975, 65.

Schaubild 2

Identifikation mit der Kirche



dination haben: Von den befragten PR waren lediglich 2 bereits zum Diakon geweiht. Von den übrigen beabsichtigt die überwiegende Mehrheit (84%) nicht, sich zum Diakon weihen zu lassen. Diese ablehnende Haltung gegenüber der Diakonatsweihe hat unterschiedliche Gründe: Für etwa  $\frac{1}{3}$  ist entscheidend, daß sie sich als *Laientheologen* verstehen, also bewußt einen laikalen Dienst in der Kirche ausüben wollen. Durch die Ordination zum Diakon würde eine Kluft zwischen Klerus und Laien — gerade erst ein wenig überwunden — wieder zementiert. Ein weiteres Drittel der Befragten ist der Meinung, das Diakonat sei für den PR eine halbe Lösung. Das ihm entsprechende Korrelat sei die Priesterweihe. Wesentliche Probleme des Berufes wie das Auseinanderfallen von Gemeindeleitung und Eucharistievorsitz könnten auch durch das Diakonat nicht gelöst werden, lautet eine weitere Begründung, die ca. 20% der Befragten nennen. Des weiteren wird genannt: Eine Weihe zum Diakon bedeute eine zunehmende Klerikalisierung; ferner würde die Herausbildung eines eigenständigen Diakonates behindert, wenn alle Nicht-Priester im pastoralen Dienst undifferenziert zu Diakonen ordiniert würden.

Anders jedoch ist die Einstellung zur möglichen Ordination zum Presbyter: Zu ihr wären 60% der männlichen Laientheologen bereit<sup>9</sup>, während ein Drittel diese Bereitschaft nicht hat und auch hier — ähnlich wie die gleichgroße Gruppe beim Diakonat — für die Zukunft an eine Tätigkeit als *Laientheologe* denkt. Von denen, die u. U. zur Priesterweihe bereit wären, ist bei den meisten die bestehende Zölibatsgesetzgebung das Haupthindernis der Realisierung dieser ihrer Bereitschaft.

### 5. Zukunftsperspektiven

Damit wurde schon ansatzhaft von der Zukunft dieses Berufes gesprochen, die jedoch nicht allein von der Entscheidung in der Zölibatsfrage abhängt. Befragt man

<sup>9</sup> Für die weiblichen Laientheologen lag diese Frage (noch) so weit außerhalb greifbarer Berufsperspektiven, daß sie zum größten Teil diese Frage gar nicht beantworteten.

die in der Pastoral tätigen Laientheologen nach ihrer Einschätzung der Zukunftsperspektiven, so läßt sich zunächst grundsätzlich sagen, daß sie etwa zur Hälfte der Meinung sind, der PR würde zu einem Beruf auf Dauer in der Skala der kirchlichen Dienste. Verschwindend klein ist der Anteil derer, die diesem Beruf keine Zukunftsperspektiven einräumen, während 45% der Meinung sind, die Würfel über das Schicksal des PR seien noch nicht gefallen, es ließe sich also noch nicht beurteilen, was aus diesem Beruf würde.

Interessanter jedoch als die grundsätzliche Frage dürfte die persönliche Einstellung sein, ob der Beruf des PR für die Betroffenen selbst ein Beruf auf Lebenszeit ist. Diese Frage wird von 34% bejaht. Diesen stehen 48% gegenüber, für die nur unter bestimmten Bedingungen ihr Beruf ein Beruf auf Lebenszeit werden kann. Als solche Bedingungen werden in erster Linie genannt: die Entwicklung eines deutlicheren Berufsbildes und die Möglichkeit zu selbständiger und eigenverantwortlicher Arbeit. Dabei ist jedoch anzumerken, daß insgesamt für etwa  $\frac{2}{3}$  der Befragten dieses Thema keine große Relevanz hat: Sie geben an, daß sie in den meisten, wenn nicht sogar in allen Tätigkeitsbereichen selbständig und eigenverantwortlich arbeiten. Insgesamt scheint es in der Tat so zu sein, daß dieser Problemkomplex von der Kooperationsfähigkeit und -bereitschaft aller Beteiligten abhängt, die — von wenigen Ausnahmen abgesehen — in der Praxis weithin entwickelt werden oder vorhanden sind.

Soweit einige Schlaglichter aus der genannten Erhebung. Eines ihrer wichtigsten Ergebnisse sollte aber auch in diesen Zukunftsperspektiven nicht fehlen: Durchgängig läßt sich in der Untersuchung feststellen, daß bei allen kirchenrechtlichen und auch theologischen Problemen dieses Berufes überall dort ein sehr hohes Maß an Berufszufriedenheit und Engagement durchscheint, wo die direkte pastorale Arbeit thematisiert wird und in den Blick kommt. Die konkrete inhaltliche Arbeit zeigt, daß es sich um einen Beruf handelt, der pastoral sinnvoll und notwendig ist,

für den Träger des Berufes ein sehr hohes Engagement erfordert, dabei aber auch sehr große Chancen und persönliche Zufriedenheit in sich birgt. Es bleibt zu fragen, ob diesem Beruf auf Zukunft hin auch eindeutige institutionelle und kirchenrechtliche Bahnen geebnet werden.

## **Walter Braun**

### **Das Alter als pädagogisches Problem**

*Der folgende Beitrag will zeigen, daß das Alter nicht nur als ein individuelles Problem betrachtet werden darf, sondern daß es erhebliche gesellschaftliche Aspekte hat, aus denen sich gerade auch für die kirchliche Gemeinde wichtige Aufgaben (insbesondere für die Integration der Generationen) ergeben.* red

Ob das Alter ein Geschenk oder eine Last ist, wird man nicht generell beantworten können. Jeder alternde und alte Mensch erlebt das Alter anders, weil jeder Mensch individuelle Bedingungen für das Altern und das Alter mitbringt. Man kann daher mit Fug und Recht sagen, daß das Alter noch einmal der Kristallisationspunkt des ganzen Lebens ist und daß im Alter tatsächlich das „verarbeitet“ wird, was zuvor in die Scheunen eingefahren worden ist. Und doch können wir nicht sagen, daß der Einzelne einfach dafür verantwortlich ist, was ihm dieser Zeitabschnitt bringt. Zuviel von dem, was sich da herauskristallisiert, ist nicht beabsichtigt, schon gar nicht geplant gewesen, sondern ist dem Einzelnen als Menschen einfach auferlegt worden. Das muß er nun tragen als sein persönliches Schicksal; er kann und soll allerdings versuchen, das Bestmögliche daraus zu machen.

Die Situation des Einzelnen hängt aber auch stark von der gesellschaftlichen und sozialen Entwicklung ab, weshalb das Alter als „individual-soziales Syndrom“ bezeichnet werden kann. Denken wir an die medizinischen Erfolge, das Lebensalter weit hinauszurücken, an die Entdeckungen in den

Naturwissenschaften, an die Errungenschaften der modernen Sozialpolitik, wie Kranken- und Altersversorgung. Ob dieser „Fortschritt“ jeweils als wirklicher Erfolg für das Humanum zu bewerten ist, bleibt fraglich, da es wohl nichts auf der Welt gibt, was dem Menschen nur Vorteile bringt, sondern da jeder „Fortschritt“ auch seinen Preis verlangt.

Das Alter soll unter individuellem und sozialem Aspekt betrachtet werden, um daraus einige pädagogische Hinweise abzuleiten.

### *Alter als individuelles Problem*

Alle bisherigen Alterstheorien sehen das Alter in erster Linie als individuelles Problem. Die Defizittheorie stellt fest, daß im Alter körperliche und geistige Abbauprozesse stattfinden, die mit dem individuell bedingten Abbau der menschlichen Kräfte überhaupt zusammenhängen. Die Aktivitätstheorie setzt alles darauf, daß die Funktionen, die von einem Individuum ausgeführt worden sind, im Alter nicht erlahmen dürfen, wenn es in jeder Beziehung gesund bleiben soll. Dem gegenüber behauptet die Disengagementtheorie, daß im Alter ein unvermeidbarer Rückzug stattfindet, der auf einem biologisch bedingten Abbau beruht; sie empfiehlt daher die langsame, aber stetige Loslösung von allen Bindungen als allmähliche Vorbereitung auf den Tod. Der sogenannte Bonner Theorieansatz von Ursula Lehr und Hans Thomas versteht das Alter psychologisch als individuellen Prozeß, der nur aus der Entwicklung eines Individuums heraus zu verstehen ist. Biologische Generalisierungen sind nicht möglich.

Tatsächlich kann man feststellen, daß nach den neuesten Forschungsergebnissen ein hohes Alter durch ein Zusammenspiel von einer ganzen Reihe von Faktoren bedingt wird, wobei auch pädagogische Faktoren eine bedeutende Rolle spielen. So wirkt sich z. B. eine gute Erziehung und Schulbildung (verbunden mit einem entsprechenden sozialen Status) positiv auf die Lebenserwartung aus. Hier stellt sich nun die Frage, was wir tun können, um dem alternden und